Indiana Tribüne.

— Erscheint —
Täglich und Sonntags.

Die tägliche „Tribüne" kostet durch den Träger 12 Cents per Woche, die Sonntags-„Tribüne" 5 Cents per Woche. Beide zusammen 15 Cents oder 65 Cents per Monat. Per Post zugeschickt in Vorausbezahlung $ per Jahr.

Office: 130 Ost Maryland Straße.

Indianapolis, Ind., 10 Oktober '92.

„Tramps" im Knabenalter.

Die Hundstage sind immer auch die Zeit unzähliger Conventionen, Congresse und Conferenzen, auch wenn wir von keiner Präsidenten-Wahlcampagne beglückt sind; man kann daher vom gewöhnlichen Leser kaum erwarten, daß sein Auge besonders lange an einer unauffälligen Meldung aus Des Moines, Ia., hätte lange hangen bleiben sollen, die ebenfalls von einer Convention handelte. Und doch beschäftigte sich diese Convention mit einem hochwichtigen Gegenstand, — wenigstens hochwichtig für Alle, denen an der Zukunft unserer Jugend etwas gelegen ist. Die Convention erörterte nämlich die Frage: „Was können wir thun, um die Zahl der Knaben-Landstreicher der Vereinigten Staaten zu vermindern?"

Gibt es deren denn wirklich so viele? wird hier vielleicht Mancher fragen, der höchstens ab und zu einmal in einer Großstadtzeitung von ein paar verlaufenen Springinsfeldern, Knaben achtbarer Eltern aus irgend einem weit entfernten Ort, gelesen hat. Aber er würde große Augen machen, wenn er das ganze Heer dieser merkwürdigen Menschenkinder von unserem gesegneten Lande vor sich vorbeiparadiren sähe! Es ist noch nicht so lange her, daß Knaben jedes Alters, von 6 bis zu 16 Jahren, einzeln oder in ganzen Haufen in den fernen Westen gingen, um Indianer zu bekämpfen oder Bären, Büffel u. s. w. zu jagen; sie waren meist mit einem billigen Revolver und einem alten Handbeil ausgerüstet, hatten wohl auch ein Bischen Geld, das sie sich so oder so angeeignet, und ihre Bibel und Fibel war die „Dime"-Novelle. Solche Fälle sind verhältnißmäßig selten geworden, selten genug, daß Telegraphencorrespondenten von ihnen gelegentlich Kenntniß nehmen. An die Stelle dieses, immerhin romantischen Elementes ist aber der gewöhnliche und gefährlichere feuchtohrige „Tramp" getreten. Von zuverlässiger Seite wird die Zahl unserer Knaben-Landstreicher auf 50,000—75,000 angegeben, und es wird zugleich bemerkt, diese Ziffer sei wahrscheinlich noch viel zu niedrig gegriffen. Und Viele dürfte es überraschen, daß diese Klasse in beständiger Zunahme begriffen ist. Man bedenke, was das heißen will: in unserem jungen und noch immer sehr dünnbevölkerten Lande, das noch Millionen armer Einwanderer einen Zufluchtshafen bietet, eine Armee von Knaben-Stromern!

Diese kniehosentragenden Ritter der Heerstraße folgen unseren nationalen Verkehrswegen: jede Bahnlinie und jeden Fluß entlang zwischen Boston und San Francisco und zwischen New Orleans und Chicago kann man diese kleinen modernen Argonauten, welche in ihrer Art das „goldene Vließ" suchen, in Menge antreffen. Viele von ihnen treten uns als Zeitungs- oder Stiefelwichserjungen entgegen, die noch nie ein wirkliches Heim gehabt haben und zum Herumabenteuern geboren zu sein scheinen. Aber eine Menge anderer sind davongelaufene Knaben und Knäbchen aus guter Familie, welchen das Leben zu Haus und in der Schulen zu eintönig und mühsam war, und die in wildem Freiheitsdrang in die Welt hinaus rannten, von einer interessanten Gegend träumend, wo sie ihre eigenen Herren sein und Alles nach ihren Wünschen einrichten könnten, ohne über den albernen Büchern zu brüten und für jedes Paar zerrissene Hosen mit dem Rohrstock intime Bekanntschaft zu machen. Ob sie dabei auch jeden Tag drei Mahlzeiten essen könnten, und ähnliche untergeordnete Fragen, hatten in ihrem thatendurstigen Köpfchen gar keinen Raum.

Die Art, wie sie die Welt, oder doch wenigstens die amerikanische Welt, bereisen, ist fast überall dieselbe. Sie wissen sich freie Fahrt auf Eisenbahnen und Dampfbooten zu verschaffen. Was verschlägt es ihnen, wenn sie einmal auf einem Zug bemerkt und abgesetzt werden? Sie legen sich auf die Lauer, bis sie wieder eine Gelegenheit haben, aufzuspringen. Manchmal fahren sie nur zehn, manchmal auch viele Hundert Meilen mit, ohne bemerkt zu werden. Hunger, Durst und Mangel an allem Comfort nehmen sie kecklich in Kauf. Wenn sie mit der Zeit solche Dinge unbedingt nöthig haben, dann helfe, was helfen mag. Vielleicht arbeiten sie für Speise und Obdach, und zwar oft schwerer, als der verlorene Sohn der biblischen Geschichte, während sie zu Hause keine Arbeit anrühren wollten; vielfach betteln oder stehlen sie, und lügen dabei fast ebenso schwungvoll, wie ihre Lieblings-Dimenovellen; in wenigen Fällen haben sie Baargeld vor Hause mitgebracht.

Tausende werden Meister im Hühnerdiebstahl, in allen Arten Schleichdiebereien u. s. w.; sie schlafen in Scheunen oder Heuschobern und stehlen Obst, und was sie sonst gebrauchen können, vom Feld und aus Scheunen und Ställen. Das Alles kommt ganz auf die Umstände und die Charakterzüge an; Manche bleiben grundverlorch: Andere werden bald für das Criminalgericht und Zuchthaus reif.

Die Besserungsanstalten, Missionsschulen und Gefängnisse unserer Metropolen bergen ein buntes Gemisch solcher kleinen Abenteurer aus allen Theilen der weiten Union. Gelingt es, die wahre Herkunft eines davongelaufenen jugendlichen Donquixotes zu ermitteln, so wird derselbe in der Regel seinen Eltern zurückgegeben; andernfalls sucht man durch Strenge und Güte zugleich etwas aus ihm zu machen. Es aibt wahrscheinlich in unserem Lande gegenwärtig ebenso viele Knaben-Landstreicher, wie erwachsene! Und es muß hervorgehoben werden, daß Erstere das undankbarste Material nicht sind; nur in seltenen Fällen gehen Stromer und Verbrecher von Beruf aus der Klasse dieser modernen Nomaden hervor, und der Appell an den guten Kern, welcher trotz der so verkehrten Kraftrichtung in ihnen steckt, ist fast noch nie vergeblich gewesen.

Seltenes Soldatenvorrecht.

Eine eigenthümliche Bürgerkrieg-Episode erzählt Sergeant Plunkett, welcher die letzten Kämpfe auf Seiten der Conföderirten mitgemacht hat, in der „Atlanta Constitution". Geben wir ihm selbst das Wort zur Schilderung des betreffenden Vorfalles, der etwas so Ungewöhnliches, wenigstens in den Kriegen unserer Zeit, war:

Viele im Norden haben nie davon gehört und glauben es vielleicht kaum, daß die Frage, ob ein nächtlicher Sturm auf die Befestigungen der Unionstruppen zu Petersburg, Va., unternommen werden sollte, oder nicht, ausschließlich einer Abstimmung der Gemeinen unseres Heeres überlassen wurde. Aber es leben noch manche meiner alten Kameraden, welche die Geschichte bestätigen könnten.

Es war kurz vorher ehe die Conföderirten ihre Verschanzungen aufgaben und den neuntägigen Rückzug antraten, welcher zu Appomattax endete. Man wußte schon seit einiger Zeit, daß sich Lee nicht mehr lange gegen Grant behaupten könne, wenn nicht ein verwegener Streich erfolgreich ausgeführt werde. Es wurde ein Officiersrath in dieser Sache abgehalten, von welchem mir nur soviel bekannt ist, daß sich die Herren nicht einigen konnten; sie kamen aber schließlich dahin überein, die Frage der nächtlichen „Erstürmung" der Yankee-Werke einer Entscheidung der Gemeinen zu überlassen. Besonders große Hoffnung auf einen Erfolg scheinen demnach auch die Vertrauensvollsten nicht mehr gehegt zu haben.

Am Tag, ehe die Abstimmung Nachts vor sich gehen sollte, wurde der Befehl gegeben, alles Gestrüpp und Buschwerk in der Thalschlucht, welche zwischen den beiden Armeen lag, wegzuräumen oder doch niederzulegen. Die Aufgabe schien gefährlich, aber die Conföderirten machten sich ohne Weiteres mit Aexten u. s. w. an ihre Ausführung. Wir wunderten uns, daß uns die Yankees ruhig zusahen, ohne einen Schuß abzufeuern; sie erwarteten und wünschten wohl, daß wir einen Sturm versuchten. Unbehelligt begaben sich die Conföderirten nach Beendigung der Arbeit in das Lager zurück, — aber jeder Mann wußte noch immer nicht anders, als daß dies eine Vorbereitung zu einem Angriff gewesen sei.

Mit Einbruch der Nacht nun ließen die Officiere ruhig die Leute antreten, und man kann sich die Ueberraschung denken, welche sich auf den Gesichtern der Gemeinen malte als ihnen eröffnet wurde, daß sich sämmtliche Officiere jetzt entfernen würden, und die Gemeinen durch Abstimmung unter sich entscheiden sollten, ob in dieser selben Nacht ein Sturm auf die Yankee-Werke versucht werden solle!

Gerade als die Officiere weggingen, gab es einen Zwischenfall, von dem ich nicht beurtheilen möchte, wieweit er auf die Abstimmung eingewirkt hat. Unsere Post war nämlich soeben eingetroffen— diesmal unerwartet bald — mit Briefen von den Lieben daheim. Für den Augenblick mußten alle anderen Angelegenheiten ruhen! Die Leute versammelten sich gruppenweise um ihre Sergeanten und hörten mit Spannung auf den Aufruf der Namen auf den Couverten. Sobald Einer Postsachen in die Hand bekommen hatte, eilte er zur Seite, wo irgend ein Feuerchen brannte, und niederkniehend erbrach er das Siegel und las die Mittheilungen. In manches Mannes Auge konnte man Thränen glitzern sehen, als er von der geliebten Gattin, von den Kleinen, von den besorgten Eltern oder von dem Liebchen Kunde vernommen. Mag mancher Unbetheiligte über solche Auftritte die Achsel zucken; diese Männer waren sicherlich keine Memmen, und die Zeit kommt vielleicht, in der man solche Gefühle höher schätzen wird, als allen physischen Schlachtmuth.

Doch es mußte endlich die Abstimmung vorgenommen werden — mit „Ja" oder „Nein". Es war ein interessantes Bild, wie die Soldaten eilig die Briefe zusammenfalteten und in die innere Tasche ihrer grauen Kriegsröcke schoben, während die, welche keine Post erhalten hatten, mit traurigen Blicken auf die Anderen warteten. Jetzt war der große Augenblick da. Die Abstimmung ging los, die Zettel wurden in einem Hut gesammelt, und nun kam es an's Zählen.

Die erste Stimme lautete „Ja!" Aufwallten die Herzen bange. Und noch einmal „Ja", und noch ein drittes und viertes Mal! Da kam endlich ein „Nein" — nun aber hagelte es „Neins", nur hin und wieder ein „Ja" dazwischen. Das Votum war gegen den Sturm gefallen! Die Yankee-Befestigungen wurden diese Nacht nicht gestürmt, und auch fernerhin nicht. Aber noch Mancher, der an dieser merkwürdigen Abstimmung betheiligt war, hat in's Gras beißen müssen, ehe das Ende in Appomattox kam.

Den Gemeinen waren so wenige Vorrechte während des Krieges beschieden, daß es mir wohlthut, diesen Vorfall zum ersten Male im Druck zu erzählen.

Vom Inlande.

Als Edwin Booth das Resultat des großen Faustkampfes zwischen Corbett und Sullivan hörte, rief er mit einem satyrischen Lächeln aus: „Ah, ich bin hocherfreut, daß die „Championship" unserer Profession nicht verloren gegangen ist."

Die goldene Hochzeit feierten zehn französisch-canadische Ehepaare im Dorfe St. Coutherth, Canada. In der Kirche wurde ein Hochamt celebrirt, und dann fanden die Einsegnungen der alten Leute statt, worauf ein großes, allgemeines Familienfest folgte.

Frau Croly (Jennie June) hat den Doktortitel erhalten und wird den neugeschaffenen Lehrstuhl der Literatur und des Journalismus in Rutgers Frauen College in New York einnehmen.

Professor E. E. Barnard vom Lick-Observatorium, jetzt als Entdecker des fünften Jupiter-Trabanten berühmt, ist nur 40 Jahre alt. Noch vor wenigen Jahren verdiente er als Clerk in einer photographischen Gallerie zu Nashville, Tenn., gerade genug, um ein kümmerliches Dasein zu fristen. Er besaß eine natürliche Neigung für die Astronomie und benutzte seine Freizeit zum Studium dieser Wissenschaft. Seine Mittel waren so beschränkt, daß er nicht genug Geld sparen konnte, um ein sehr kleines Teleskop zu kaufen.

Pfarrer J. H. Higgins von Charleston, Me. hat die Academie in jener Stadt in ein Observatorium umgebaut, er besitzt ein Hotel und eine Handschuhfabrik im Orte.

Die mährischen Brüder haben am 1. Oktober den 150 Jahrestag der Errichtung ihrer ersten Kirche in Philadelphia durch die Grundsteinlegung einer neuen Kirche gefeiert. Der Grundstein zu ihrer ersten Kirche wurde am 10. Sept. von dem Grafen Zinzendorf gelegt.

Der kürzlich in Sandusky, O. verstorbene General John Pope hat durch seinen Generalbefehl an die Potomac-Armee, den er datirt hatte: „Hauptquartier im Sattel" den Rebellengeneral Robert E. Lee, der niemals Scherz machte, in die Stimmung versetzt, den Witz zu machen: „Was kann man von einem General erwarten, der sein Hauptquartier durch Ankündigung dahin verlegt wo es überhaupt sein sollte.

Antonin Dvorak, der berühmte Componist, welcher nach Amerika gekommen ist, um die Leitung des National-Musikconservatoriums in New York zu übernehmen, bezieht ein Jahresgehalt von $15,000. Dvorak hat seine musikalische Laufbahn in Prag bei einem wöchentlichen Verdienst von neun Dollars begonnen. Er ist jetzt 51 Jahre alt.

Frau Harrison hat eine vernünftige Neuerung im Weißen Hause eingeführt. So oft öffentlicher Empfang stattfindet, hält sie in einer Hand ein Blumenboquet und in der anderen einen Fächer. Statt des qualvollen Händeschüttelns verbeugt sie sich mit graziöser Höflichkeit. Präsident Harrison hingegen schüttelt jedem Besucher mit demokratischer Herzlichkeit die Hand.

In Toledo, O. ist kürzlich der Dampfer „Ann Arbor" von Stapel gelaufen, dem bald ein zweiter derselben Art folgen wird. Die Dampfer sollen dazu dienen, Frachtzüge 60 Meilen weit über den Michigansee zu befördern, nämlich von Kewaunee nach Frankfort. Die mächtigen Boote sind für die Toledo, Ann Arbor und North Michigan Bahn gebaut. Jedes soll 24 Eisenbahnwagen tragen können, welche zu vier in sechs Reihen auf dem Deck rangirt und mittels schraubbaren Keilen zwischen je zwei Pfosten unbeweglich festgesetzt werden. Es ist dies der erste Versuch, vollständige Frachtwagen auf eine so weite Entfernung über einen meereshnlichen und heftigen Wogen erzeugenden offenen See zu befördern. Der Erbauer verspricht, daß die Boote 12 bis 15 Meilen die Stunde laufen werden.

Einen Kampf mit einem Habichtweibchen, der beinahe ein tragisches Ende genommen hätte, hatte bei Walnut Hollow, in der Nähe von North Lynne, Conn., Frau James Hinckley zu bestehen. Die Frau ist eine Wittwe und bewirthschaftet ihre Farm mit Hülfe ihrer einzigen 15 Jahre alten Tochter. Als sie kürzlich ihre Hühner fütterte, stürzte plötzlich ein gewaltiger Habicht aus der Höhe herab und ergriff eines der Thiere mit seinen Fängen. Frau Hinckley warf einen Stein nach dem frechen Räuber, verfehlte ihn jedoch. Der Habicht griff sie darauf an, und es entspann sich ein etwa 20 Minuten langer Kampf, in dem der Frau die Kleider in Fetzen zerrissen und Arme und Schultern zerkratzt wurden, so daß das Blut in Strömen herabfloß und die Unglückliche endlich bewußtlos zu Boden sank. Glücklicher Weise kam ihr ihre Tochter, die bis dahin vom Hause entfernt gewesen war, zu Hilfe. Das Thier stürzte sich auf diese, allein das muthige Mädchen brach ihm mit einer wohlgezielten Schlage mit einer eisernen Kette und tödtete ihn dann. Der Habicht hatte eine Flügelweite von 5 Fuß 2 Zoll und wog 13 Pfund.

An der Columbus-Ausstellung in Chicago wird sich auch der Berliner Magistrat betheiligen. Er hat auf Ersuchen des Reichscommissärs für die Weltausstellung mit dem Ausschusse der deutschen Ingenieur-Ausstellung Verhandlungen gepflogen, welche zu dem Ergebniß geführt haben: 1. Daß es möglich und zweckmäßig ist, folgende Bauanlagen der Stadt Berlin durch Zeichnungen bezw. Modelle zur Ausstellung zu bringen: a) das Modell der Spree-Regulirung mit Umbau der Dammmühlen, und die Zeichnungen: b) einige neuere Brücken, c) neues Wasserwerk am Müggelsee, d) Krankenhaus am Urban, e) Irrenanstalt in Dalldorf, f) Glaswerke in Schmargendorf, g) Kanalisation, h) Central Markthalle, i) zwei Local-Markthallen, k) Schlacht- und Viehhof l) Irrenanstalt Lichtenberg, m) Irrenanstalt Biesdorf, n) Volks-Bade-Anstalt in Moabit. 2. Daß der hierfür benöthigte Raum von etwa 85 qm Wand- und etwa 20 qm Bodenfläche unverkürzt zur Verfügung stehe. Der Magistrat will die Stadtverordneten-Versammlung ersuchen, sie mögen ihre Zustimmung ertheilen, zur Beschickung der Welt-Ausstellung in Chicago durch Modelle und Zeichnungen Berliner Bauanlagen und dazu die Summe von 27,000 Mk., welche aus dem Dispositionsfonds entnommen werden sollen, zur Disposition zu stellen.

Wie John K. Dana, ein Neffe des Herausgebers der New York „Sun" Charles A. Dana, im Staate Washington zu blutunterlaufenen Augen und einem jungen Frauchen gekommen ist, erzählt die folgende lustige Geschichte: Der dreiundzwanzigjährige John K. Dana, früher Berichterstatter der New York „Sun" und jetzt ein befähigter Geschäftsmann in Tacoma im Staate Washington hatte sich mit der Tochter des reichen Müllers Helmer daselbst, einem hübschen zwanzigjährigen Mädchen, verlobt, aber der Vater des letzteren wollte von dem Verlöbniß nichts wissen. Um die Liebenden von einander zu trennen, beschloß er, die Tochter in eine Lehranstalt in Oregon zu bringen. Der Tag der Abreise kam, und Vater und Tochter bestiegen den Bahnzug, welcher die Braut dem Bräutigam entführen sollte. Aber auch der junge Dana fand sich auf dem Zuge ein, um von der Geliebten Abschied zu nehmen. Dies gelang ihm zwar nicht, weil Papa Helmer das Töchterchen mit Argusaugen bewachte. In Marshall Junction bei Spokane entdeckte er den unwillkommenen Liebhaber seiner Tochter auf dem Zuge; er trat zu ihm hinaus auf die Platform und warf ihn von dem Wagen, wobei jung Dana sich die blutunterlaufenen Augen holte; aber auch Papa Helmer hatte den Halt verloren und sprang auf den Bahnsteig. Da pfeift die Locomotive, schnell wie der Wind schwingt sich Dana im letzten Augenblicke auf den Zug und Papa Helmer hat das Nachsehen. Unaufhaltsam eilt der Zug vorwärts und bringt das Brautpaar am andern Morgen wohlbehalten nach Tacoma. Inzwischen aber beschlossen die Liebenden, sich dort unverzüglich trauen zu lassen. Ein Zeitungsmensch verhalf ihnen schleunigst zu einem Heirathsschein und eine Stunde später telegraphirten Herr und Frau John K. Dana dem geprellten Papa Helmer das Geschehene mit der Bitte um Nachsendung des Kleiderkoffers der jungen Frau und des nöthigen Kleingeldes zum Anfang der neuen Hauswirthschaft.

Vom Auslande.

— Aus Lodz wird dem Berliner Tageblatt gemeldet: „An einem der jüngsten Samstag-Abende gegen 11 Uhr traf Fürst Anton Radziwill, der mit dem General v. Werder, einer Einladung des Zaren folgend, nach Spala zur Hofjagd reisen wollte, in Lodz ein und stieg daselbst im Grand Hotel ab. Am Sonntag früh stellte sich der Fürst, mit einer Doppelflinte und zwei Revolvern bewaffnet, an das offene Fenster seines hofwärts gelegenen Zimmers und feuerte auf alles, was sich dort blicken ließ, wobei er zwei Hotelbedienstete schwer verwundete. Da Niemand sich in die Nähe des offenbar tobsüchtig gewordenen Fürsten Radziwill wagte, wurde die Feuerwehr requirirt, welche ihre Spritzen in Thätigkeit setzte und den unaufhörlich feuernden Geistestranken mit kalten Strahlen derart überschüttete, daß das Zimmer bald unter Wasser gesetzt war. Als auch dies Mittel nicht anschlug, der Fürst sich vielmehr immer rasender geberdete, wurde die Hilfe des Militärs in Anspruch genommen, dem es aber auch erst nach stundenlangem Bemühen gelang, den Tobsüchtigen, der sich verzweifelt wehrte und durch sein Schießen das Hotel demolirte, zu überwältigen und zu fesseln." Wie später mitgetheilt wird, handelt es sich bei dem Vorfall nicht um den Fürsten Anton, der sich auf seinen Besitzungen in Nischewitz befindet und eine Reise zu den Hofjagden in Spala überhaupt nicht angetreten hat, sondern um einen Vetter desselben, den Fürsten Karl Radziwill aus Warschau.

— Am 5. October d. J. feiert das Bürgerliche Bräushaus in Pilsen das 50jährige Jubiläum seines Bestandes. Einem aus diesem Anlaß veröffentlichten Artikel des „N. W. Tagbl." entnehmen wir: Brauberechtigt war die Bürgerschaft der Königl. Kreisstadt Pilsen von Alters her, und zwar hatteln im Jahre 1842 dieses Recht an 257 Parteien. Jede von ihnen durfte auf einmal 16 Faß und 2½ Eimer brauen. Bei dem jeweiligen Braubürger bezog die Bevölkerung ihren Trunk, und wenn es mit diesem nach 2—3 Tagen alle war, so kam der nächste Brauberechtigte an die Reihe. Viele nun ließen sich dieses Recht für 25—35 Fl. ablösen, und da es etwa alle zwei Jahre dreimal an Jeden kam, so mochte dem Bürger sein Braurecht wohl einer jährlichen Rente von 70 Fl. oder einem Capital von 1500 Fl. gleichkommen. Seit der Gründung des Brauhauses ist dieses Capital vielleicht um das Vierzigfache seines Werthes gestiegen: Im Jahre 1842 wurden 3657, im Jahre 1891—1892 402,540 Hektoliter erzeugt. Wer ehedem zwei Bierscheine — „Bräuränge" genannt — bezog, erhält deren jetzt 45 und obendrein eine stattliche Dividende. Ueber die Verbreitung des Pilsener Bräuhaus-Bieres erfahren wir, daß Prag 90,000 Hektoliter, Wien 60,000 Hektoliter, Berlin 36,000 Hektoliter, Pilsen 22,000 Hektoliter, Frankfurt a. M. 20,000 Hektoliter, endlich Amerika 60,000 Hektoliter jährlich verbraucht.

— Von Johann Orth (den Erzherzog Johann von Oesterreich) kommt die wenig glaubhafte Kunde, daß er in Chile (Südamerika) seinen ständigen Wohnsitz genommen und sich vor beiläufig zwei Jahren auch dort verehelicht habe. An den Kriegen in Chile habe er sich betheiligt. Johann Orth lebe lediglich als Privatmann und betheiligte sich in keiner Weise am öffentlichen Leben und dies soll auch dem österreichischen Hofe bekannt sein. Seine letzte Fahrt, welche er als selbstständiger Kapitän unternahm, ging von Buenos Aires nach Chile. Als Johann Orth in Buenos Aires landete, entließ er seine Schiffsmannschaft, größtentheils Dalmatiner, und nahm neue Bemannung an, mit welcher er die Reise nach Chile machte. Das Schiff „Margarethe" hat er sodann an Engländer verkauft. Seine österreichischen Landsleute ließ er über das Ziel seiner Reise vollständig im Unklaren; manche von ihnen sind in ihre Heimath Dalmatien zurückgekehrt. Verwandte des Erzherzogs haben wiederholt versucht, ihn zur Rückkehr nach Oesterreich zu bewegen, doch alle diese Versuche scheiterten an dem festen Willen des Erzherzogs. Die letzten Nachrichten von ihm datirten angeblich aus den ersten Tagen des August.

— In Hamburg fehlt es an Arbeit für die nothgedrungen Feiernden: die Wohlthätigkeitscomites haben selbstverständlich dort jetzt um so mehr zu thun. Bei dem Mitglied einer vielbestürmten Hilfsgesellschaft, einem bekannten Wirth, erschien, wie hamburger Blätter erzählen, am Freitag Abend ein junger Mann und fragte bescheiden um eine Anstellung bei dem Bureau an. Der Wirth mochte dem ersichtlich sehr anständigen jungen Herrn kaum eröffnen, daß sämmtliche Stellen besetzt seien. Darauf erklärte der junge Mann in bescheidenem Tone, daß er seine Thätigkeit im Dienste der guten Sache gern gratis zur Verfügung stellen wolle. Der Wirth ersuchte ihn hierauf, sich am nächsten Morgen beim Comite zu melden. Der Unbekannte erschien pünktlich, und das erwähnte Mitglied machte die übrigen Herren mit den Wünschen des jungen Mannes bekannt, auf welche man gern einging. Mit der bisher zur Schau getragenen gewinnenden Bescheidenheit zog hierauf der Fremde ein Taschenbuch hervor und legte einen Hundertmarkschein auf den Tisch, mit der Bitte, ebenfalls eine Kleinigkeit zur Linderung der Noth beitragen zu dürfen. Auf die verbindliche Frage, wie viel er wieder zurückzuhaben wünsche, entgegnete er mit dem kurzen Worte: „Nichts". Dann machte er sich an seine Thätigkeit und ist seitdem einer der fleißigsten Mithelfer. Wer er ist — hat er jedoch bis jetzt noch nicht verrathen. Er wünscht eben, nicht genannt zu sein.

— Der Desinfections-Apparat und die Isolir-Baracke auf dem Bahnhofe in Swinemünde wurden unlängst zum ersten Male ihrer Bestimmung übergeben. Ein aus St. Petersburg kommender Herr, der seine in Heringsdorf im Bade weilende Gattin besuchen wollte und von Berlin mit dem Courierzuge Nachmittags anlangte, war der Erste, dessen Sachen der Räucherung anheimfielen. Es ist dies das siebente Mal seit seiner Abreise aus Rußland, daß ihm das Schicksal diesen Streich spielte. Selbstverständlich ist die durch die Rücksicht auf das Gemeinwohl gebotene Procedur nicht gerade von Vortheil für die betreffenden Gegenstände. Der neue Anzug des Russen wies sichtbare Spuren der unmittelbaren Einwirkung des Dampfes auf und in seiner Indignation wollte dieser, der übrigens geläufig Deutsch sprach, sofort wieder abreisen. Erst durch die eindringlichen Bitten seiner zum Empfange erschienenen Gattin ließ der Herr sich bewegen, dieselbe nach Heringsdorf zu begleiten.

— Wie das „Neue Wiener Tagbl." mittheilt, ist gegen die gräfliche Familie Clam-Gallas ein Proceß von Seiten mehrerer Personen angestrengt worden, die das Vermögen und den Namen der gräflichen Familie beanspruchen. Die Vorgeschichte zu dem Processe ist folgende: Der Chef der Familie der Grafen Clam-Gallas, Graf Christian Christoph Gallas, vermählte sich im Jahre 1800 mit einer Comtesse Clara Adringen. Während des französischen Krieges war das Schloß der Familie des Grafen öfter von Einquartierungen fremder Officiere heimgesucht. Unter Anderen war einmal der russische Baron Kettenborn in dem Schlosse einquartiert worden. Während der Baron im Schlosse weilte, war Graf Christian abwesend, weil er im französischen Krieg mitfocht. Als er im Jahre 1805 zurückkehrte, entstand zwischen ihm und seiner Gemahlin eine Spannung, welche jedoch beigelegt wurde. Im Jahre 1807 abermals aus einem Feldzuge zurückkehrend, kam der Conflikt neuerdings zum Ausbruche, in Folge dessen er seine Gattin auf Schloß Teplitz verbannte. Die Hauptversion des Processes ist Graf Eduard Clam-Gallas, der Heerführer vom Jahre 1866; derselbe ist 1805 geboren, und war durch eine brüderliche Zuneigung und Freundschaft mit einem Hauptmann Namens Heinrich Kerpel verbunden, der im Jahre 1807 ebenfalls im Schlosse Teplitz geboren wurde. Graf Eduard unterstützte nun diesen Hauptmann bis zu dessen im Jahre 1858 erfolgten Tode. Er unterstützte auch die Hinterbliebenen des Hauptmannes, indem er jedem Kinde 200 fl. jährlich als Pension andot. Als nun Graf Eduard im vorigen Jahre gestorben war, erklärte sein Sohn Franz durch seinen Rechtsanwalt den Geschwistern Kerpel, er wolle mit ihnen einen Vergleich schließen, laut welchem sie sich dokumentarisch gegen eine Abfertigung von je 1000 fl. verpflichteten, auf alle eventuellen Rechte gegenüber der Familie Clam-Gallas Verzicht zu leisten. Die Geschwister haben dies in der Noth angenommen, sich aber jetzt eines Besseren besonnen und strengen einen Proceß gegen den Chef der Familie Clam-Gallas an, in welchem sie einen entsprechenden Antheil an dem Vermögen des gräflich Clam-Gallas'schen Geschlechtes und dessen Namen beanspruchen. Sie behaupten nämlich, unwiderleglich nachweisen zu können, daß der im Jahre 1807 auf dem Schlosse zu Teplitz geborene Heinrich Kerpel der Bruder des Grafen Eduard Clam-Gallas war, und daß es keine Wohlthat, sondern blos verwandtschaftliche Beziehungen und Rücksichten waren, welche den Grafen Eduard veranlaßten, sich des Hauptmannes und seiner Kinder anzunehmen.

— Aus Benndorf erzählt die „Eisl. Ztg." folgende kleine „Cholerageschichte": In Anbetracht der Wachsamkeit unserer Behörden zum Schutze gegen die drohende Choleragefahr ist es mitunter nicht schwer, Bekanntschaft mit dem Desinfektionsapparat und den Cholerabaracken zu machen, zumal wenn man der puren Aufschneiderei halber sich rühmt, direkt aus Hamburg zu kommen. So ähnlich erging's auch dem zum Aufschneiden sehr geneigten Kaufmann A. G. aus Roßla am Harz, der jüngst hier im Gasthof zum Anker eingekehrt war und bald um sich einen größeren Zuhörerkreis geschaffen hatte, den er durch Erzählung schauervoller Geschichten fesselte. Das Erzählertalent des Herrn G. sprang dann auch auf die Cholera über, und offenbar um den Zuhörern besonders zu imponiren, erzählte er: „Ich komme jetzt direkt per Rud aus Hamburg; es ist unglaublich, wie elend und traurig es dort beschaffen ist." Weiter kam der Erzähler nicht; er fühlte sich plötzlich am Arme berührt und gewahrte den Hüter des Gesetzes, den Ortsgendarmen, neben sich, der mit unserm Herrn Ortsschulzen vorben eingetreten war und den Fremden, da er nach seinen eigenen Worten aus einem von der Cholera infizirten Ort komme, zum Mitgehen aufforderte. Wie denkbar, änderte sich die Situation sofort. Herr G. beschwor hoch und theuer, niemals in Hamburg gewesen zu sein, am allerwenigsten aber jetzt zur Cholerazeit. Er habe das blos „der Unterhaltung halber" hinzugesetzt. Es half aber nichts, unter dem Jubel der übrigen Gäste mußte der Choleraverdächtige zum Amtsvorsteher, Herrn Amtmann Schlegel, marschiren, wo es ihm gelang, den Nachweis zu führen, daß er niemals in Hamburg gewesen sei; infolge dessen nahm man Abstand davon, ihn nach Helbra zur ärztlichen Untersuchung und Beobachtung in die Cholerabaracken zu bringen, sondern setzte ihn auf freien Fuß. Wie wir noch erfahren, wird Herr G. aber einen Strafbefehl wegen groben Unfugs zu erwarten haben.

— In Bromley, einem Nachbarort Londons, ist jetzt der einundzwanzigjährige Fischer Leonard Mauktelow wegen Mordanfalls auf die beiden jungen Damen Miß Hilda Wood, Tochter des Pfarrers von Bickley, und Miß Edith Philbrick, Tochter eines königlichen Justizraths, vor die Assisen verwiesen worden. Das Verbrechen war am 3. Juli auf einem Felde unweit Chislehurst begangen worden. Der Fall erregte seiner Zeit ungemeines Aufsehen. Die beiden jungen Mädchen unternahmen am Nachmittag einen Spaziergang. Als sie auf dem Heimweg ein Kornfeld passirten, sahen sie Mauktelow auf einem Zaun mit einem Gewehr sitzen. Der Bursche folgte ihnen und schoß auf die Mädchen, welche besinnungslos zu Boden stürzten. Das Korn war so hoch, daß die Vorübergehenden sie nicht sehen konnten. Miß Philbricks Wunden sind so schwer, daß sie der der Verweisung vor die Jury vorausgehenden Gerichtsverhandlung noch nicht beiwohnen konnte. Miß Wood hatte den Kopf und Gesicht verbunden. Das Motiv des Verbrechens ist noch nicht aufgeklärt.

— Eine Ehescheidung wegen eines Fisches, — dieser etwas ungewöhnliche Fall ereignete sich in Joinville an der Marne. Ein Ehepaar war ausgezogen, um in diesem Flusse zu fischen, und der Ehemann war so glücklich, bald einen herrlichen Brachsen an seiner Angel zappeln zu sehen. Zitternd vor Freude ruft er seine theure Hälfte herbei, die sogleich mit Hand anlegt, den schweren Fisch ans Land zu ziehen. Leider gelingt es dem Wasserbewohner, sich loszureisen, und die Frau springt im Jagdeifer ihm nach. Obgleich sie von den Wellen fortgerissen erbärmlich um Hilfe schreit, bemüht sich der trefflich Gatte, zuerst den Fisch zu erhaschen, denn er anschauend seiner Gemahlin vorzog. Sie war kaum durch einen Fremden ans Ufer gebracht, als sie wie eine Furie auf den Ehegatten losstürzte. Es regnete von beiden Seiten „Verbal- und Realinjurien", dann lief man zum Richter und verlangte sofortige Scheidung. Und das Alles um einen Fisch!

— Banknoten sind die Fahrkarten auf der Bahn des Lebens.

Guter Rath.

Freundchen ich rathe Dir noch heute Nacht, ehe du zu Bette gehst, eine Dosis Carlsbader Salz zu nehmen, und eine weitere Dosis morgen früh — wenn du einen klaren Kopf morgen haben willst. — es wird dir gut thun. Aber nehme nur das echte natürliche Salz — du würdest keinen künstlichen Wein trinken? Dann mußt du auch kein nachgeahmtes Carlsbader Salz nehmen.

„Eisner & Mendelson Co.", Agenten und Importäre aller Mineral Wässer, 6 Barclay St., New York.

Neue Wirthschaft
— von —
Wm. Schuessler,
No. 627 Madison Avenue.

Ich empfehle meine neue Wirthschaft hiermit dem geehrten Publikum, und verspreche durch freundliche Bedienung und Verabreichung der besten Getränke meine Gäste jederzeit zufrieden zu stellen.

Wm. Schüßler.

MONEY can be earned at our NEW line of work, rapidly and honorably, by those of either sex, young or old, and in their own localities, wherever they live. Any one can do the work. Easy to learn. We start you. No risk. You can devote your spare moments, or all your time to the work. This is an entirely new lead, and brings wonderful success to every worker. Beginners are earning from $5 to $10 per week and upwards, and more after a little experience. We can furnish you the employment and teach you FREE. No space to explain here. Full information FREE. TRUE & Co., AUGUSTA, MAINE.

Pastor König's Nerven Stärker

Für Schwindel und Schlaflosigkeit. 2

St. Louis, Mo., Mai 1890.

Nach dem ersten Löffelvoll von „Pastor König's Nerven-Stärker" schlief ich wieder gut, was vorher nicht der Fall war, und besserte sich mein Zustand gründlich, so daß auch der Schwindel verschwand. Ich empfehle deshalb das Mittel auf's Beste.
1410 N. Broadway. E. J. Emrich.

407 W. 40. St., N. Y., 27. Okt. 1891.

Obwohl ich 12 Jahre lang mit Epilepsie behaftet war, so habe ich doch keinen einzigen Anfall gehabt, seitdem ich den Gebrauch von „Pastor König's Nerven-Stärker" begann, und ich muß meine Genesung diesem Mittel zuschreiben.

Ich habe dieses Mittel einer Fr. Heide, an der Avenue A wohnhaft, empfohlen; ebenfalls einem Dr. Block an der E. 117. St., welcher es bei einem seiner Patienten mit,